
Angst und Glauben

Von Dorothee Sölle

Ich war zwanzig Jahre alt, als ich Sören Kierkegaard entdeckte. Ich steckte in einer dieser tiefen Sinn- und Identitätskrisen, von denen junge Leute in unserer Kultur heimgesucht werden. Es war 1949 und eine der philosophischen Konsequenzen meiner Generation auf die zurückliegenden europäischen Ereignisse war der existentielle Nihilismus. Sartre, Camus, Heidegger benannten wo wir standen. Kierkegaard galt als Vater dieser Väter, aber ich wußte nach den ersten zwanzig Seiten, daß er etwas hatte (oder versteckte? entzog? nur indirekt mitteilte? –) was die Väter nicht mitüberlieferten: radikale Religion: Transzendieren, was der Fall ist; die Leidenschaft für das Unbedingte. Über die fünf törichten Jungfrauen im Evangelium, denen die Tür vor der Nase zugeschlossen wird, weil sie kein Öl haben, las ich bei Kierkegaard, daß sie »im geistigen Sinne unkenntlich« geworden waren, »weil sie die unendliche Leidenschaft verloren hatten«.

Kierkegaard verführte mich in die Religion. Ich verschlang ihn. Heute könnte ich sagen, daß ich mich in Sören verliebt hatte; im Ernst: gibt es eine bessere Methode etwas zu lernen? Damals hätte ich diese Ausdrucksweise als unangemessen verworfen. Aber meine Phantasien beim Lesen, mein monatelanger intensiver Dialog mit Sören ging in eine durchaus unwissenschaftliche Richtung: wenn ich Regine gewesen wäre ... warum war die Entlobung notwendig ... was bedeutet Sexualität, wenn jemand »seine Kategorie« gefunden hat ... wieso sagt Sören, der doch nicht brutal und trivial ist, diese beleidigenden Sachen über Frauen ... Ich versank in Kierkegaard.

Bei jedem Wiederlesen fasziniert mich die äußerste Arroganz und die innere Demut seines Stils. Gehört nicht schon Arroganz, also »erlaubte und vor allem Gott wohlgefällige Notwehr gegen die Nachstellungen der Mittelmäßigkeit« (VII 231) dazu, Angst im Kopenhagen von 1844 zum zentralen Thema zu machen? Zu behaupten, daß Tiere und Engel ohne Angst leben können, nicht aber das in einem Verhältnis zu sich selber stehende Geistwesen, der Mensch. »In der Geistlosigkeit ist keine Angst, dafür ist sie zu glücklich und zufrieden, und zu geistlos« (IV 365). Ich lese diesen Satz heute, 1982, existentiell, indem ich ihn auf die eigene religiös-politische Situation beziehe und an die mein Leben verwaltenden Natoführer, Verteidigungsminister und Politiker denke.

Angst ist nach Kierkegaard ein verändertes, zur Konversion treibendes

Moment. Gegenüber dem Leichtsinn, der Oberflächlichkeit und dem Rationalismus versucht Kierkegaard als Schriftsteller, im »Ernst« zu sprechen, sich »existentiell« mitzuteilen. »Ernst und Gemüt entsprechen einander so, daß Ernst ein höherer und der tiefste Ausdruck dessen ist, was Gemüt ist. Das Gemüt ist eine Bestimmung der Unmittelbarkeit« und daher literarisch hilflos. Der Ernst des Schriftstellers ist »durch die Reflexion gegangene, erworbene Ursprünglichkeit des Gemüts« (189). Somit wäre es Aufgabe des (– und wieviel mehr doch: der –) Schreibenden, das Gemüt nicht zu ignorieren oder zu verdrängen, sondern es zum Ernst zu läutern. Literarisch gesehen besteht dieser Ernst darin, nichts Überflüssiges, Triviales zu sagen, die Redundanz im Gedanken zu verwerfen – sie aber zugleich aufzusuchen im Gemüt. Was im Denken unerträglich ist und den Ernst zerstört, ist die Wiederholung, die Redundanz. Das Gefühl aber braucht Wiederholung, es beansprucht Zeit. Wenn ein Kuß eine Information wäre, so wäre einer genug, alle weiteren redundant, geschwätzig. Aber ein Kuß ist eine existentielle Mitteilung.

Kierkegaard war weder Dichter noch Philosoph, er war ein Prediger in einer säkularisierten Gesellschaft, der den christlichen Glauben erläuterte und verteidigte; ein absurdes Unternehmen, für das verbürgerlichte Christentum ebenso wie für die geschäftstüchtige Welt.

Er unterscheidet drei Stadien der Existenz: die ästhetische, die ethische und die religiöse Form des Lebens. »Der Begriff Angst« hat seinen Ort genau am Übergang vom ethischen zum religiösen Stadium. Wer geistlos genug ist, keine Angst zu haben, könnte sich im ethischen Stadium einrichten, in einer Art sozialdemokratischer Ermäßigung leben. Radikale Ethik dagegen wird religiös, sie »strandet« an der Sünde mittels der Reue (IV 290). Radikale Ethik setzt sich der Angst aus, das Leben zu verlieren, »im Tod zu bleiben«, wie der 1. Johannesbrief sagt, »der Kategorie zu ermangeln«. Angst ist die dialektisch verstandene Kraft von Anziehung und Abwehr, wie wir sie aus dem englischen Wort »anxious« kennen, in der Doppelbedeutung von ängstlich und begierig. Die Angst flieht vor der Schuld, will unschuldig bleiben und wird zugleich in die Schuld hineingezogen.

Im Unterschied zur Furcht ist Angst nicht auf einzelne bestimmbare Objekte bezogen, sondern ein menschliches Grundgefühl, das aus dem Ganzen des Daseins aufsteigt und sich zwar mit verschiedener Objektbeziehung legieren kann, dennoch einen schwer bestreitbaren existentiellen Kern in sich trägt. Ontologische Angst (die Freud neurotisch nennen wird) steht bloßer ontischer Furcht gegenüber. Die Angst in diesem Sinne hat es mit nichts zu tun, durch sie vermittelt begegnen wir dem Nichts. In der Angst greift das Nichts nach uns. Kierkegaard hat aber dieses Nichts nicht zum weltanschaulichen Nihilismus gemacht, er ist vom nihil der Angst nicht zum Nihilismus gegangen, sondern zum Glauben, der später von Tillich als »Mut zum Sein« gedeutet wurde. Mut setzt Angst und Angstüberwindung voraus. Der Prediger Kierkegaard hat somit die Angst, die uns in der Möglichkeit und ihrer Unendlichkeit überfällt, als eine uns

zu Gott ziehende erbauliche erlösende Kraft angesehen, die uns aus der geistlosen, friedlichen Gemütlichkeit her austreibt. Geängstigt werden wir an unsere Grenzen getrieben bis zu dem Punkt, wo wir den Sprung in den Glauben wagen – es ist ein Sprung in genau das Nichts der Angst. Wer in die eigene Angst hineinspringt, weiß nicht und kann nicht wissen, ob Gott ihn auffängt oder das Nichts ihn verschlingt. Kierkegaard sagt, daß der Glaubende über einer Tiefe von 70 000 Faden schwimmt, diese negative Unendlichkeit ist das Höchste; wie soll der Schwimmer wissen, ob er festen Grund unter sich habe.

Vigilius Haufniensis, der Wächter aus Kopenhagen, Kierkegaards Pseudonym für diese Schrift, hat es uns nicht leicht gemacht. Sein phänomenologischer Blick auf die Angst, ihre Neuentdeckung, wird durch die Dogmatik der Erbsündenlehre und die bei aller Liebe zu Søren doch: trübe, Sexualpsychologie eher verdunkelt. Dennoch ist eine Struktur des »Begriffs Angst« in vier theologischen Denkschritten erkennbar.

- Die Größe des Menschen hängt einzig und allein von der Energie des Gottesverhältnisses ab. Wir wollen Gott erkennen und lieben, d.h. selber Liebe werden.
- Je tiefer wir das wollen, desto deutlicher entdecken wir die *Schuld*, die Trennung von Gott, unsere Unfähigkeit, ganz Liebe zu werden.
- Zwischen der Existenz, die sich frei wählt und der Schuld steht die *Angst*, die wir nur vermeiden können, wenn wir geistlos und unfrei werden. »Das Verhältnis der Freiheit zur Schuld ist Angst« (IV 378).
- Die Angst ist schlechthin bildende Kraft des Glaubens, »indem sie alle Endlichkeiten verzehrt und alle Täuschungen an ihnen entdeckt« (IV 422). Nicht die Geistlosigkeit, sondern die Angst führt zum *Glauben*, indem wir der Angst entsagen.

Dieser Weg von Schuld über Angst zum Glauben ist ein Weg der Freiheit; es ist ein Versuch, die ältesten Themen abendländischer Theologie von der glückseligen Schuld noch einmal durchzukonjugieren.

Wenn wir uns selber als unfrei verstehen – und das ist die heidnische Normalität – so ist das Verhältnis der Notwendigkeit (was im Politjargon Sachzwang heißt) zur Schuld das Schicksal. Wir werden auch in den 3. Weltkrieg höchst schicksalhaft hereinschlittern. Der Fatalismus der Sachzwänge muß die Angst, die ein kreatives, veränderndes Moment ist, verdrängen, und es gehört schon heute nicht sehr viel Phantasie dazu, sich eine Staatsgewalt vorzustellen, die alle, die noch Angst haben, kriminalisiert.

Für Kierkegaard gehört die Angst auf die Seite der Freiheit, nicht der Notwendigkeit. Ganz frei sind wir allerdings erst, wenn wir »angstlos der Angst entsagen«, das heißt glauben. In der Angst suchen wir und fliehen wir die Schuld. Im Glauben bekennen wir sie. In der Angst lassen wir uns vom Nichts der eigenen Ohnmacht faszinieren und ängstigen; im Glauben geben wir die Ohnmacht zu und werden leer für die Macht Gottes, die in der Solidarität der Schwachen erscheint. Das letzte Kapitel heißt »Die

Angst, die durch den Glauben erlöst«. Angst ist eine Vorbedingung des Glaubens; der angstfreie Geistlose kann nicht glauben, weil ihn nichts dazu nötigt. Er hält sich weiter an Aktien und Bomben. Es ist diese Leidenschaft für das Unendliche, das, was über alle mir jetzt sichtbaren Möglichkeiten hinausgeht. Denken heißt in der Tat: überschreiten was ist. Der angstlos aufrüstende Politiker »denkt« nicht. Als Christ habe ich aber die Aufgabe, mich der objektiven Ungewißheit auszusetzen: ich verunsichere mich durch das Mögliche; ich stelle mich der Angst.

Gottes bedürfen, ist des Menschen größte Vollkommenheit; das ist ein klassischer theologischer Satz. Was Kierkegaard herausgearbeitet hat, ist die Angst, die im Wort »bedürfen« steckt. Ohne Angsterfahrung und Angstannahme keine Menschwerdung.

In gewissem Sinn kann man sagen, daß Gott uns mit der Angst ködert; wer sich von ihr fangen läßt, sie probiert hat, sie auch mit den feinsten Saubermachmitteln nicht mehr loswird, hängt an Gottes Angel ...